



Leseprobe

Felicia Otten

Die Landärztin - Der Weg ins Ungewisse

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 528

Erscheinungstermin: 16. Mai 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Eine junge Landärztin, ein schwerer Schicksalsschlag und eine ungewisse Zukunft – doch ihre Hoffnung und ihr Mut sind größer als alle Hindernisse.

Dr. Thea Graven hat in der Eifel ein neues Zuhause gefunden, in ihrer Arbeit als Landärztin ihre Erfüllung und – womit sie anfangs niemals gerechnet hätte – auch ihre große Liebe. Doch kurz vor der Hochzeit erkrankt Thea schwer an Kinderlähmung. Sie fürchtet, dass ihre Liebe daran zerbricht. Verzweifelt flüchtet sie sich in eine Reha-Klinik im Allgäu und setzt alles daran, ihr altes Leben zu vergessen. Auch ihr bisher immer so starker Lebensmut scheint nur noch eine schwache Erinnerung. Bis ein weiteres einschneidendes Erlebnis ihre Welt erneut ins Wanken bringt und die junge Ärztin erkennt, dass es Dinge gibt, für die es sich zu kämpfen lohnt. Und dass die Zukunft so vieles für sie bereithält.

Begleiten Sie die junge Landärztin Dr. Thea Graven auf ihrem schicksalhaften Weg, der sie von der Eifel ins idyllische Allgäu führt.

Die »Landärztin«-Reihe:

Band 1: Die Landärztin. Aufbruch in ein neues Leben

Band 2: Die Landärztin. Der Weg ins Ungewisse



Autor

Felicia Otten

Felicia Otten ist das Pseudonym der erfolgreichen Autorin Beate Sauer. Geboren in Aschaffenburg, studierte sie zunächst Philosophie und katholische Theologie in Würzburg und Frankfurt am Main. Nach ihrem Diplom absolvierte sie eine journalistische

Felicia Otten
DIE LANDÄRZTIN
Der Weg ins Ungewisse

Autorin

Felicia Otten ist das Pseudonym der erfolgreichen Autorin Beate Sauer. Geboren in Aschaffenburg, studierte sie zunächst Philosophie und katholische Theologie in Würzburg und Frankfurt am Main. Nach ihrem Diplom absolvierte sie eine journalistische Ausbildung. Doch dann erkannte sie, dass sie viel lieber Geschichten erzählen wollte. 1999 erschien ihr erster Kriminalroman, diesem folgten zahlreiche weitere Krimis und historische Romane. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in Bonn, und zahlreiche Ausflüge in die malerische Eifel haben sie zu ihrer Geschichte um die junge Landärztin Thea Graven inspiriert.

Von Felicia Otten erschienen

Die Landärztin – Aufbruch in ein neues Leben

Die Landärztin – Der Weg ins Ungewisse

Besuchen Sie uns auch auf www.instagram.com/blanvalet.verlag und
www.facebook.com/blanvalet.

FELICIA OTTEN

Die **Landärztin**

Der Weg ins Ungewisse

ROMAN

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Wir danken dem Verlag dotbooks für die Genehmigung der Titelnutzung »Die Landärztin« (Martina Bick, erschienen 2014 bei dotbooks).

Das Zitat auf S. 273 f. stammt aus »Pippi Langstrumpf«, zitiert nach Astrid Lindgren, »Pipi Langstrumpf«, Friedrich Oetinger Verlag, Hamburg 2007.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage 2022
Copyright © 2022 by Blanvalet in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Redaktion: Gisela Klemt
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagmotive: Rekha Arcangel/Arcangel Images; www.buerosued.de
Karte: www.buerosued.de
WR · Herstellung: sam
Satz: KCFG – Medienagentur Neuss
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7341-1042-9

www.blanvalet.de

Kapitel 1

Der VW-Käfer kämpfte sich die verschneite Straße hinauf, ehe sich das Dorf Eichenborn unterhalb von Dr. Thea Graven ausbreitete. Sie lenkte den Wagen an den Straßenrand und sog den Anblick in sich ein. Vier Wochen war sie nicht mehr hier gewesen, und es war so schön zurückzukommen! Ja, hier war sie zu Hause. Da, am Ortsrand, standen die ausrangierten Eisenbahnwaggons, in denen Flüchtlingsfamilien provisorisch wohnten. Dort hatte sie im Frühjahr ihrer ersten Patientin, einer jungen Mutter, unter schwierigen Umständen geholfen, ein gesundes Töchterchen zur Welt zu bringen. Diese Geburt würde immer einen besonderen Platz in ihrem Herzen haben.

Etwa in der Mitte des Dorfes lag die Kirche mit dem im Krieg zerstörten Turm. Dahinter erstreckte sich der Friedhof, wo uralte, riesige Eiben zwischen den Gräbern wuchsen. Theas Blick folgte der langen Hauptstraße, gesäumt von Fachwerkhäusern und Bauernhöfen. Am anderen Ende des Ortes, etwas außerhalb am Rand einer großen Wiese, leuchtete das barocke Schösschen mit seiner oxsenblutroten Fassade inmitten des Schnees hervor. Die benachbarte ehemalige Remise mit dem weit heruntergezogenen Dach beherbergte die Praxis von Dr. Georg Berger, ihrem früheren Chef.

Georg. Theas Gesicht erstrahlte. *Georg, Georg...* Gelieb-

ter, Freund, Gefährte und in wenigen Monaten ihr Ehemann. Während der vergangenen Wochen hatte sie ihn so vermisst!

Sie startete den Wagen wieder und fuhr langsam die Hauptstraße entlang. Einige Dörfler, dick ver mummt in Mäntel und Jacken, erkannten den VW-Käfer und winkten ihr zu, und Thea erwiderte lächelnd den Gruß. Als sie im vergangenen Jahr, kurz nach Ostern, die Stelle in Georgs Praxis angetreten hatte, hatten sich die Eichenborner ihr, der protestantischen Ärztin aus der Großstadt Hamburg, gegenüber alles andere als freundlich verhalten. Aber schließlich hatte sie es geschafft, sich ihren Respekt und ja, auch ihre Zuneigung zu erringen, und darüber war sie sehr froh und dankbar.

Am Ende des Ortes bog Thea von der Hauptstraße ab und passierte einige Bauernhöfe. Hühner, die trotz der Kälte draußen herumliefen, stoben hastig davon. Dann hatte sie das Gelände des Schlösschens erreicht. Ein Bach und ein Wassergraben umgaben das barocke Gebäude und seinen verwilderten Garten von allen Seiten. Wie immer strahlte das Schlösschen eine ganz eigene Anmut aus. Vier Türmchen flankierten die Fassade, ein weiteres krönte das Dach. Der Schnee lag wie eine dicke, wärmende Haube darauf. Auch das etwas entfernt gelegene kleine Fachwerkhaus, das während Theas Zeit als Georgs Mitarbeiterin ihr Heim gewesen war, schien an diesem Tag Ende Februar 1951 fast im Schnee zu versinken.

Thea stellte den VW-Käfer in der alten Wellblechgarage ab. Wie schön, dass einige ungestörte Stunden vor ihr und Georg lagen, denn ihr Nachfolger in der Praxis, ein junger Arzt, der vor Kurzem erst das Studium abgeschlossen hatte,

würde die Sprechstunde und die Patientenbesuche bis zum späten Abend allein übernehmen.

Voller Vorfriede überquerte sie die Brücke über den Bach und ging die Stufen zum Portal hinauf. Der große Kronleuchter in der Halle war wie immer von einer Staubschicht bedeckt. Aber da und dort brachte die Sonne, die durch die Fenstertüren fiel, die geschliffenen Kristalle zum Funkeln.

»Georg!«, rief Thea. Als keine Reaktion erfolgte, lief sie in die riesige ehemalige Küche. Auf dem wuchtigen Eichentisch hatten Georg und sie einmal mitten in der Nacht eine Operation durchgeführt. In der angrenzenden Spülküche, die nun als Küche diente, stand ein dickwandiger Topf auf der elektrischen Kochplatte. Ihm entstieg ein wunderbarer Duft. Aber Georg war nicht da. Und auch nicht im Wohnzimmer, wo ein behagliches Feuer im Kamin brannte. Nun, sie war etwa eine Stunde früher angekommen als erwartet. Und sie ahnte, wo sie den geliebten Mann finden würde.

Wieder draußen stapfte Thea durch den Schnee in Richtung der Felder und Wiesen. Dahinter erstreckte sich das riesige Moorgebiet des Hohen Venn. Ein Raubvogel schraubte sich hoch in den klaren Himmel. Auf Antrieb hatte sie sich damals in die wilde, urtümliche Landschaft verliebt. Ganz im Gegensatz zu Georg. Ihn hatte sie am Anfang überhaupt nicht leiden können.

Wieder breitete sich ein Lächeln auf Theas Gesicht aus. Sie hatte die Stelle in der Praxis von Dr. Georg Berger aus purer Verzweiflung angetreten und nicht, weil sie ihren Chef irgendwie sympathisch gefunden hätte. Kurz vorher

hatte sie ihre Stelle als Assistenzärztin an der Hamburger Universitätsklinik verloren, da sie ihren Chefarzt wegen eines Kunstfehlers mit tödlichem Ausgang angezeigt hatte. Alle ihre Bewerbungen waren vergeblich gewesen. Nicht nur ihr Traum, Fachärztin für Gynäkologie zu werden, schien beendet zu sein. Mit dreißig Jahren hatte sie auch befürchten müssen, niemals mehr Arbeit als Ärztin zu finden. Zu Besuch bei ihren beiden Schwestern in Monschau hatte sie ganz zufällig Georgs Stellenanzeige in der Zeitung gelesen, mit der er einen Mitarbeiter suchte.

Anfangs hatte sie ihren neuen Chef für einen arroganten Rüpel gehalten, der sie und die Patienten gleichermaßen unfreundlich behandelte. Erst allmählich hatte sie entdeckt, dass sich hinter seiner schroffen und zynischen Schale ein sehr großzügiger, mutiger und empfindsamer Mann verbarg.

Und schließlich, fast unmerklich, war es geschehen, und sie hatte sich tief in Georg verliebt – und er sich in sie. Der Krieg hatte sie beide gelehrt, wie schnell ein Leben enden konnte. Deshalb hatten sie sich sehr rasch verlobt. Anfang August würden sie heiraten, nach Theas bestandener Prüfung zur Fachärztin für Gynäkologie – denn durch eine glückliche Wendung des Schicksals konnte sie ihre Ausbildung an der Marburger Universitätsklinik doch noch abschließen.

Thea berührte ihren Finger, wo sie unter dem dicken Wollhandschuh ihren Verlobungsring trug. Sie und Georg würden zusammen leben und zusammen arbeiten, Kinder miteinander haben ... Manchmal erschien es ihr immer noch wie ein Wunder, wie sich dies alles gefügt hatte. Und hin und wieder erfasste sie auch eine jähe Angst, dass alles

einfach zu schön war und es unmöglich ewig andauern konnte.

Sie hatte jetzt ihr ehemaliges kleines Häuschen erreicht, wo der Schnee an der Wetterseite fast bis an die Dachrinne hinaufreichte und eine dicke Schicht von Eiskristallen die Rosenranken an den Fachwerkwänden überzog, und folgte weiter dem Weg. Jenseits der Felder und Wiesen sah sie das Moor, eine schimmernde, weiße Fläche, und hinter einigen Büschen tauchte jetzt die Koppel auf. Ja, sie hatte richtig vermutet. Georg war dort. Er führte gerade die beiden Pferde aus dem Stall. Ihr Fell war sehr dick und zottelig, und ihr Atem bildete weiße Wolken in der Luft. Die Stute wieherte jetzt laut, irgendetwas hatte sie erschreckt, und Georg strich ihr über den Hals und redete beruhigend auf sie ein.

Thea trat an das Gatter. Ihr Herz klopfte schneller. Jedes Detail nahm sie in sich auf. Georgs dunkles Haar, das ihm in die Stirn fiel, sein kräftiges Kinn, die markanten Wangenknochen, den ausdrucksvollen Mund und die leuchtend blauen Augen. Seine Miene war ganz entspannt, wie immer, wenn er bei den Pferden war. Tatsächlich hatte sie seine weiche, empfindsame Seite zum ersten Mal im Umgang mit Kindern und den Pferden entdeckt.

Mein Geliebter ...

Als hätte er ihren Gedanken gehört, sah Georg nun auf und zu ihr. Sein Gesicht spiegelte Überraschung, nur um sogleich aufzuleuchten. Einige Momente blickten sie sich lächelnd an. Dann öffnete Thea das Gatter, und sie liefen aufeinander zu, fielen sich in die Arme und küssten sich innig. Erst nach einer ganzen Weile lösten sie sich voneinander.

»Es tut mir leid, dass ich nicht im Schlösschen war, als du angekommen bist«, murmelte Georg. »Ich habe erst später mit dir gerechnet.«

»Ausnahmsweise konnte ich meinen Dienst auf der Station einmal pünktlich beenden. Und die Straßen waren frei, ich kam gut durch.«

Georg streichelte ihre Wange. Sein Blick war sehr zärtlich. »Manchmal denke ich, es war ein Fehler, dich darin zu unterstützen, deine Ausbildung als Fachärztin abzuschließen, weil wir uns deshalb ja meistens nur alle vier Wochen einmal sehen.«

»Denk immer daran, dass keine Landarztpraxis hier in der Gegend eine Gynäkologin vorweisen kann.« Thea boxte ihn spielerisch in die Seite.

»Ja, so gesehen ist das ein Vorteil. Aber hast du mich denn gar nicht vermisst?«

»Was denkst du denn? Natürlich kein bisschen ...« Aber Theas weiche Stimme und ihre strahlenden Augen strafte ihre Worte Lügen. Ach, es war so schön, wieder bei Georg zu sein!

Eine Weile später fuhr sich Thea im Badezimmer des Schlösschens mit einer Bürste durch ihr modisch kurz geschnittenes, lockiges Haar. Vor dem Essen hatte sie den dicken Wollpullover und die Hose gegen einen weiten Rock, eine Bluse und eine kurze Strickjacke ausgetauscht. Früher hatte sie ihre Weiblichkeit so gut es ging versteckt – nicht wenige männliche Kollegen standen Ärztinnen immer noch ablehnend gegenüber. Deshalb hatte sie stets eine dicke schwarze Hornbrille getragen und ihre Haare zu einem strengen Knoten zurückgebunden.

Doch wie so vieles in ihrem Leben hatte sich auch das seit ihrer Ankunft in Eichenborn verändert, und sie hatte keine Scheu mehr, sich als Frau zu zeigen. Die Hornbrille war einer mit schmetterlingsförmigen Gläsern und einer gold-braun gesprenkelten Fassung gewichen. Was, wie Thea zufrieden fand, ihre Augen zum Leuchten brachte. Im Allgemeinen war sie nicht eitel. Aber an diesem besonderen Nachmittag, nach der vierwöchigen Trennung von Georg, wollte sie einfach hübsch aussehen.

In der Spülküche war der kleine Tisch inzwischen gedeckt. Teller und Gläser und Besteck waren bunt zusammengewürfelt und stammten aus dem Inventar des Schlösschens. Belustigt und gerührt sah Thea, dass Georg an ein Tischtuch gedacht und sogar zwei Kerzen aufgestellt hatte.

»Du magst doch Eintopf?« Er sah sie ein bisschen besorgt an. »Ich wollte eigentlich etwas Aufwändigeres kochen, aber in den letzten Tagen war in der Praxis so viel los. Wie immer im Winter ist die Hälfte des Dorfes krank. Grippe, irgendwelche Katarrhe, Knochenbrüche, das ganze Programm ...«

»Du weißt doch, dass ich deine Eintöpfe liebe.« Georg konnte, wie Thea inzwischen wusste, tage- wenn nicht wochenlang von belegten Broten und aus Konservendosen leben. Aber wenn er einmal kochte, war das Ergebnis immer vorzüglich.

Sie setzten sich an den Tisch. Georg zündete die Kerzen mit seinem Feuerzeug an und schöpfte den Eintopf in die tiefen Teller. Einige Momente aßen sie schweigend, denn Thea war sehr hungrig. Ihre letzte Mahlzeit war das Frühstück vor ihrem Dienst um sechs Uhr gewesen. Schließlich

hielt sie inne. »Ach, es schmeckt wundervoll! Aber jetzt erzähl mal, wie läuft es denn in der Praxis? Und wie ergeht es Dr. Kramer?« Thea mochte ihren Nachfolger, einen etwas schüchternen jungen Mann, wirklich gern.

»Er schlägt sich ganz wacker, und er hat einen guten Draht zu den Leuten.«

»Wahrscheinlich hilft es, dass er von einem Bauernhof stammt.«

»Ja, kürzlich hat er einer Sau beim Ferkeln geholfen, das hat ihm allgemeinen Respekt eingetragen.« Georg grinste.

»Das freut mich.« Thea meinte es ehrlich.

»Seine Zimmerwirtin mästet ihn, er hat mindestens schon zwei Kilo zugenommen, und ein paar junge Frauen aus dem Dorf haben ein Auge auf ihn geworfen.«

Dr. Kramer hatte es vorgezogen, sich ein Zimmer im Ort zu mieten und sich nicht mit dem unberechenbaren Herd, der zudem die einzige Heizquelle in Theas ehemaligem Häuschen war, herumzuplagen. Im Moment stand es leer. Vielleicht würden Georg und sie es später einmal für Gäste nutzen.

»Interessiert Dr. Kramer sich denn für eine der jungen Frauen?«

»Falls ja, dann zeigt er es nicht. Er ist einfach sehr schüchtern. Mal sehen, ob sich das im Lauf der Zeit noch ändert.« Georg erzählte weiter von den Dorfbewohnern und der Praxis. Sein Tonfall war wie üblich trocken, manchmal sarkastisch. Aber Thea wusste inzwischen ja, dass ihm die Menschen wirklich am Herzen lagen. Als er geendet hatte, berichtete sie ihm von ihrem Dienst im Universitätskrankenhaus. Sie liebte diesen Austausch. Wie immer fragte Georg präzise nach, und sie wusste sich in

ihrer Freude und ihren Zweifeln und Ängsten von ihm verstanden.

Nach dem Essen gingen sie mit den Weingläsern ins Wohnzimmer. Der Widerschein des Feuers spiegelte sich auf dem glatten Leder des Punchingballs, der von der Decke hing, und auf den Covern von Georgs Schallplatten-sammlung.

»Da ist etwas, das ich gern mit dir besprechen würde.« Georg war neben dem Kamin stehen geblieben.

»Ja, was denn?« Irgendwie hörte er sich auf einmal ziemlich ernst an.

Er nahm ein zusammengerolltes Blatt Papier von einem Bücherregal und breitete es neben Thea auf dem Sofa aus. Es sah aus wie der Plan eines Architekten. Und das kleine Häuschen aus Pappe mit dem weit heruntergezogenen Dach und dem aufgemalten Fachwerkgebälk, das er jetzt dazustellen, war ...

»Das ist doch die Praxis«, sagte Thea überrascht, »aber sie hat einen Anbau.« Fragend sah sie Georg an, der sich nun zu ihr setzte.

»Ich habe letzte Woche einen Freund getroffen, der Architekt ist. Wir kamen im Gespräch von einem aufs andere. Wie das manchmal so geht. Und, nun ja, ich habe ihm erzählt, dass du im Spätsommer anfangen wirst, als Gynäkologin hier in der Praxis zu arbeiten. Und dass das alles ziemlich improvisiert und beengt sein wird. Mit deinem Sprechzimmer in meinem jetzigen Arbeitszimmer. Da hat er vorgeschlagen, sich einmal die Praxis und das Schlösschen anzusehen. Und der Plan und das Modell sind das Ergebnis seines Besuchs.«

Georg nahm das Dach des Anbaus ab. Darunter kamen

ein großer Raum mit hohen Fenstern und zwei kleinere zum Vorschein. »Das wäre dein Sprechzimmer«, er deutete auf den großen Raum, »und das dein Wartezimmer, und hier wäre Platz für ein Labor.« Er wies auf die beiden kleineren Räume.

»Aber Georg, wir haben das doch ausführlich besprochen. Ich muss mir die gynäkologische Praxis erst langsam aufbauen. Wahrscheinlich werde ich mir in den ersten Jahren auch Räume in Monschau mieten und dort Patientinnen privat behandeln müssen, bis ich eine Zulassung als selbstständige Kassenärztin erhalte. Dieser Anbau ist viel zu groß und zu teuer. Das Dach des Schlösschens muss ja neu gedeckt werden und ...«

»Das weiß ich, das Geld dafür bringe ich auch noch auf.«

»Trotzdem, der Anbau ist zu kostspielig«, beharrte Thea.

»Aber er gefällt dir?«

»Ja, schon ... Er wirkt so großzügig und licht.« Es wäre wunderbar, darin praktizieren zu können, dachte sie.

»Dann sollst du dort deine Praxis haben.«

»Georg ...«

»Ich möchte, dass du gute Bedingungen als Ärztin hast, wenn du dich schon hier mit mir altem Kerl in der Einöde vergräbst, anstatt irgendwo eine große Karriere zu machen.«

Thea verdrehte die Augen. »Du bist gerade mal zwölf Jahre älter als ich. Und für mich ist das keine Einöde, das weißt du genau. Außerdem lege ich keinen Wert auf eine große Karriere. Ich möchte einfach eine gute Gynäkologin sein.«

»Bitte, betrachte es als mein Hochzeitsgeschenk.«

Thea sah die Liebe und die Sorge in Georgs Augen. Sie

wusste, dass er sie glücklich machen wollte. »Ein ziemlich überdimensioniertes Hochzeitsgeschenk.«

»Dann akzeptierst du den Anbau?«

»Nein, ja ...«, gab Thea nach.

»Also, ja.« Georg lächelte sie an. »Und da ist noch etwas ...«

»Was denn? Willst du vielleicht das ganze Schlösschen umbauen lassen?«

»Das nicht, aber bevor du hier einziehst, also vor unserer Hochzeit, würde ich gern die Spülküche neu einrichten lassen. Einen Elektroherd anschaffen statt der Kochplatte und einen neuen Tisch und Stühle kaufen und vielleicht auch ein paar Schränke. Was hältst du davon?«

»Ach, du meine Güte ...« Thea begann zu lachen.

»Was ist denn an meinem Vorschlag so lustig?« Georg war irritiert.

»Gar nichts. Ein Elektroherd und ein paar neue Möbel wären wunderbar.« Der Herd in Theas Häuschen hatte mit Holz und Kohle befeuert werden müssen, was eine ziemliche Herausforderung gewesen war. Und der riesige, gusseiserne Herd in der ehemaligen Küche des Schlösschens war einfach nur Furcht einflößend.

»Wenn du in zwei Wochen wieder hier bist, können wir nach Monschau oder Aachen fahren und die Möbel aussuchen.«

Mit Georg Küchenmöbel kaufen ... Was für eine seltsame, aber irgendwie auch schöne Vorstellung. Und wie gut, dass sie wegen ihrer vielen Überstunden dann frei hatte und sie sich ausnahmsweise nicht erst wieder in vier Wochen sehen würden.

»Weshalb lächelst du?« Georg sah sie fragend an.

»Ich freue mich einfach auf unser gemeinsames Leben. Und ich wünschte, dass ich mich nicht mit meinen Schwestern für morgen verabredet hätte und wir beide zusammen sein könnten.«

»Wenn du erst einmal mit Marlene und Katja durch die Düsseldorfer Geschäfte streifst, um ein Brautkleid auszusuchen, wirst du dir das nicht mehr wünschen.« Georg grinste. »Davon bin ich fest überzeugt.«

»Das stimmt nicht!«

»Doch, ganz sicher. Und jetzt erzähl mal ... Was hast du privat so getrieben, seit wir das letzte Mal miteinander telefoniert haben? Hat es mit dem Kinobesuch geklappt?« Er legte den Arm um sie. Kinofilme waren eine Leidenschaft, die sie beide teilten.

»An dem Abend, an dem ich eigentlich ins Kino wollte, kam ich nicht von der Station weg. Aber zwei Tage später war ich dann in ...«, Thea unterbrach sich. »Ich weiß, du wirst jetzt lachen.«

»Jetzt sag schon!«

»In ›Frauenarzt Dr. Prätorius‹ mit Curt Goetz. Ein anderer Film lief um die Uhrzeit nicht. Aber er war witzig und nicht kitschig. Das hätte ich gar nicht erwartet.«

»Ich habe Curt Goetz mal vor Jahren in Berlin am Theater in einer Komödie gesehen, und ich mochte ihn sehr.« Georg lächelte.

»Und wie hast du so deine Abende verbracht, wenn du nicht gerade bei Patienten warst und dich um die Pferde gekümmert hast?«

»Ach, ich habe Musik gehört und gelesen und versucht, mich am Punchingball in Form zu halten.« Irgendwie schwang ein gewisses Zögern in seiner Stimme mit.

»Das hört sich doch schön an.«

Georg strich über Theas Haar. »Ja, früher hätte mir das gereicht, und ich wäre damit völlig zufrieden gewesen. Aber seit wir zusammen sind nicht mehr. Irgendwie war das alles ... Nicht öde, das wäre zu viel gesagt. Aber irgendwie unbefriedigend; mir hat etwas gefehlt. *Du* hast mir gefehlt.«

Thea wusste, dass Georg jahrelang ein einsiedlerisches und sehr selbstgenügsames Leben geführt hatte. »War das jetzt eine Liebeserklärung?«, neckte sie ihn.

»Ja, ich glaube schon.« Sein Blick war sehr innig und zärtlich.

»Eine wunderschöne Liebeserklärung.« Thea richtete sich auf und küsste ihn.

Wie so oft genügte ein Kuss oder eine Berührung, um ihre gegenseitige Leidenschaft zu entfachen. Sie wollten sich, ganz und gar. Ihr Liebesspiel war vertraut und doch auch zutiefst erregend und beglückend.

Später, während das Licht des Kaminfeuers über die Wände huschte, lag Thea in Georgs Armen, noch ganz erfüllt von seiner Liebe, und sie wünschte sich, diesen Moment für immer festhalten zu können.

»Was denkst du gerade? Ich sehe dir doch an, dass dich irgendetwas beschäftigt?« Georg streichelte sie liebevoll.

»Dass ich so glücklich mit dir bin und dass ich Angst habe, das zu verlieren. Dass ich Angst habe, *dich* zu verlieren.«

»Thea, der Krieg ist zu Ende.« Georgs Stimme war sehr sanft. »Ich werde nicht in einem Gefecht fallen.«

»Ja, ich weiß, aber ...«

»Schsch ...« Georgs Kuss vertrieb Theas unbestimmte Furcht.

Kapitel 2

Ein berstendes Holzsplitter im Kamin weckte Thea. Sie blinzelte, sie war tatsächlich in Georgs Armen eingeschlafen. In dem Wohnzimmer war es fast dunkel und das Feuer schon ganz heruntergebrannt. Hastig beugte sie sich vor und suchte auf dem Boden neben dem Sofa zwischen ihren Kleidungsstücken nach ihrer Armbanduhr.

»Was ist denn?«, murmelte Georg neben ihr und gähnte.

»Hast du eine Ahnung, wie spät es ist? Bestimmt ist es längst schon Abend.«

»Wie sollte ich? Aber ich schätze mal, so gegen acht.«

Thea hatte die Armbanduhr jetzt gefunden und hob sie hoch. »Nein, es ist schon nach neun. Ich sollte schleunigst los. Und du musst in einer knappen Stunde Dr. Kramer zum Bereitschaftsdienst ablösen.«

Georg, der sich aufgesetzt hatte, ließ sich wieder auf das Sofa zurücksinken und stöhnte. »Mein Gott, bin ich froh, wenn wir endlich verheiratet sind, du offiziell hier übernachten kannst und dieses alberne Theater ein Ende hat.«

Eichenborn war ein sehr katholisches Dorf. Wenn Thea, ohne Georg angetraut zu sein, über Nacht im Schlösschen geblieben wäre, hätte das einen großen Skandal verursacht. Deshalb hatten sie beschlossen, dass sie, wann immer sie Georg besuchte, am späten Abend nach Monschau fuhr und dort in der Villa ihres Vaters übernachtete.

»Es ist ja nur noch für ein paar Monate«, sagte Thea begütigend und schlüpfte in ihre Unterwäsche.

»Ach, das ist noch lange genug.«

»Pst, nicht schimpfen.« Thea legte Georg einen Finger auf den Mund und lächelte. Es fiel ihr schwer, sich von ihm zu trennen, und sie wäre liebend gern am Morgen in seinen Armen aufgewacht. Aber eine gewisse Anpassung an Sitte und Moral war der Preis, den sie zahlen mussten, um von den Dörflern akzeptiert zu werden.

»Wenn die Leute deinen VW vor dem Schlösschen sehen und folglich wissen, dass du hier bist, gehen sie höchstwahrscheinlich sowieso davon aus, dass wir nicht nur platonisch zusammen sind.«

»Möglicherweise ja, aber indem wir den Schein wahren, fühlen sie sich mit ihrer Lebensweise wertgeschätzt«, erwiderte Thea vernünftig. Sie mochte die Eichenborner und wollte sie nicht unnötig brüskieren. Für das Dorf war es ja ohnehin schon eine große Herausforderung gewesen, sie als Ärztin zu akzeptieren.

Nachdem sie sich angekleidet hatten, begleitete Georg Thea nach draußen zu ihrem Wagen. Die Nacht war klar und eisig kalt, und der Schnee knirschte bei jedem Schritt unter ihren Füßen. Vor der Wellblechgarage blieben sie stehen.

»Viel Spaß mit deinen Schwestern. Das Ergebnis eures Einkaufsbummels werde ich ja dann Anfang August sehen.« Georg lächelte sie an.

»Ach, ich bin so gespannt, ob ich ein schönes Brautkleid finde!« Thea war ganz aufgeregt.

»Du weißt doch, ich heirate dich auch, wenn du irgend-einen alten Fetzen trägst.«

»Ja, aber *ich* möchte keinen alten Fetzen.« Thea schlang die Arme um Georgs Hals. Sie umarmten sich, küssten sich noch einmal innig.

»Fahr vorsichtig nach Monschau, ja?« Georg berührte zärtlich ihre Wange.

»Pass du auch auf dich auf, wenn du später bei Schnee und Eis zu den Patienten unterwegs bist.«

»Bis in zwei Wochen.«

»Ja, bis dahin.«

Ein letzter Kuss, dann stieg Thea in den Wagen. Sie kurbelte das Fenster herunter, damit die Scheiben nicht beschlugen. Im Rückspiegel sah sie Georg ihr nachwinken. Ach, es wäre so schön gewesen, bei ihm bleiben zu können!

Auf der Hochebene hatte der Wind an manchen Stellen den Schnee wieder über die geräumte Straße geweht. Allein anhand der Stangen am Fahrbahnrand war ihr Verlauf noch zu erkennen. Im nächsten Winter würde Thea solche Wege wahrscheinlich oft zu ihren Patientinnen bewältigen müssen. Aber so war es nun einmal hier, am Rand des Hohen Venn, und um mit Georg in Eichenborn leben zu können, nahm sie das gern in Kauf. Thea fuhr langsam und konzentriert, und nach einer guten halben Stunde erreichte sie die Villa des Vaters in Monschau.

Jetzt, kurz vor zehn, schliefen ihre Nichte und der Neffe sicher schon. Deshalb benutzte Thea ihren Schlüssel und verzichtete darauf zu klingeln. »Vater, Marlene!«, rief sie leise in der geräumigen Diele.

Nach einigen Momenten öffnete sich die Tür des Wohnzimmers, und die ältere Schwester trat heraus.

»Marlene ...« Thea wollte auf sie zueilen. Aber sie blieb erschrocken stehen. Die Schwester trug ein schwarzes Kleid und eine schwarze Strickjacke, und sie war totenbleich. Ganz offensichtlich war dies Trauerkleidung. Aber, wie war das möglich? Und warum hatte sie – Thea – nichts davon erfahren? Ihre Gedanken rasten. »Ist es ... ist es Bernhard?«, flüsterte sie schließlich.

»Ja.« Marlene nickte.

O Gott ... »Das tut mir so leid.« Thea umarmte die Schwester und hielt sie fest. Erst nach einer Weile führte sie Marlene ins Wohnzimmer und ließ sich neben ihr auf dem Sofa nieder.

»Seit wann weißt du denn, dass Bernhard nicht mehr am Leben ist?«, fragte sie sanft. Marlenes Ehemann war seit dem Ende des Krieges in Russland vermisst.

»Heute Morgen rief eine Frau vom Roten Kreuz an und hat es mir mitgeteilt. Bernhard ... Er ist schon vor ungefähr drei Jahren in einem Gefangenenlager gestorben. Die Frau hat mir erklärt, wie es dazu kam, dass sie mich erst jetzt informieren konnten. Aber ich habe gar nicht richtig zugehört.«

»Ach, wie furchtbar ...« Thea zog die Schwester wieder an sich. Drei Jahre lang hatte Marlene gehofft, dass Bernhard doch noch zu ihr und den Kindern heimkehren würde. Dabei waren diese Hoffnungen längst vergeblich gewesen. Thea hatte Bernhard Helmholz gemocht. Er war Rechtsanwalt gewesen und auf den ersten Blick ziemlich spröde und sehr korrekt. Aber während Marlenes Verlobungszeit und dann später, als sie die frisch verheiratete Schwester in Frankfurt besuchte, hatte sie ihn näher kennengelernt. Dabei hatte er sich als ein warmherziger,

fürsorglicher Mensch entpuppt. »Warum hast du denn nicht bei Georg angerufen?«, erkundigte sie sich schließlich behutsam. »Ich wäre doch sofort zu dir gekommen.«

»Du und Georg habt euch jetzt vier Wochen lang nicht gesehen.« Die Schwester schüttelte den Kopf.

»Ach, Marlene ...« Thea seufzte. Das war so typisch für die ältere Schwester – immer zuerst an andere zu denken.

»Und ... ich hatte so viel zu tun. Ich musste meine Schwiegereltern anrufen und es ihnen berichten. Dann habe ich Liesel und Arthur aus der Schule geholt und ihnen gesagt, dass ihr Vater nicht mehr am Leben ist. Und ich musste Trauerkleidung für uns alle kaufen ...« Marlenes Stimme wurde ganz brüchig.

»Kommen deine Schwiegereltern denn nach Monschau?«

»Nein, ich fahre morgen mit den Kindern zu ihnen. In Frankfurt war ja Bernhards Zuhause. Ich bleibe mit Liesel und Arthur ein paar Tage, sie haben schulfrei bekommen.«

»Soll ich mit euch fahren? Ich mache das gern.«

»Das ist lieb von dir.« Marlene drückte Theas Hand und schenkte ihr ein schwaches Lächeln. »Aber Vater wird uns hinbringen. Er und Bernhards Eltern kennen sich ja ganz gut; sie waren schon einige Male in Monschau, und vor dem Krieg hat er mich und Bernhard gelegentlich in Frankfurt besucht. Nein, du triffst dich morgen mit Katja in Düsseldorf, und dort geht ihr dein Brautkleid kaufen. So, wie es ausgemacht war.«

»Marlene, das meinst du doch wohl nicht im Ernst! Ich werde auf gar keinen Fall mein Hochzeitskleid kaufen, während du um deinen Mann trauerst!« Thea schwankte

zwischen Zärtlichkeit und Sorge um die Schwester und Fassungslosigkeit über ihren Vorschlag.

»Ich habe schon mit Katja gesprochen. Sie ist auch der Meinung, dass ihr euch morgen treffen sollt.«

»Also ...« Thea verkniff sich die Antwort, dass das auch nicht anders zu erwarten war. Katja liebte Marlene aufrichtig, davon war Thea fest überzeugt. Aber die jüngere Schwester war auch sehr egozentrisch und lebenshungrig, und mit Trauer und Kummer hatte sie nicht viel im Sinn.

»Wenn du morgen auf einen schönen Tag verzichtest, wird Bernhard davon auch nicht wieder lebendig. Und aus Pietät mir gegenüber musst du es nicht tun. Im Gegenteil, für mich wäre es ein Zeichen, dass das Leben weitergeht. Bernhard hätte das auch so gesehen.«

»Aber ...« Thea wollte sich nicht umstimmen lassen.

»Du hast häufig an den Wochenenden Dienst, und Katja ist oft gerade an den Samstagen und Sonntagen als Fotografin unterwegs. Es war so schwer, einen gemeinsamen Termin zu finden. Bitte, lass ihn nicht einfach verstreichen.« Marlenes Stimme wurde ganz hoch und dünn.

Thea erkannte, dass es der Schwester wirklich wichtig war, dass sie und Katja das Brautkleid kaufen gingen. Anscheinend hatte Marlene es ernst damit gemeint, dass es für sie ein Zeichen war, dass das Leben voranging und nicht bei der Trauer stehenblieb.

»Wenn dir so viel daran liegt, belasse ich es dabei«, gab sie nach.

»Das ist gut.« Marlene entspannte sich. Die Finger ihrer linken Hand strichen über ihren Ehering. »Ich müsste Schmerz fühlen und todtraurig sein«, flüsterte sie mit gesenktem Kopf. »Aber irgendwie fühle ich gar nichts. Da ist

nur eine große Leere. Wie ging dir das denn, nachdem du von Hans' Tod erfahren hast? Hast du auch erst einmal gar nichts gefühlt?»

Ach, Hans... Thea empfand tiefe Wehmut. Sie war schon einmal verheiratet gewesen, und gegen Ende des Krieges war Hans in Italien gefallen. Noch nicht einmal dreißig Jahre alt war er geworden, und sein großes Talent als Maler war unvollendet geblieben. Sie hatte ihn sehr geliebt und wegen ihm damals mit dem Vater gebrochen, der Hans' Herkunft aus einer Arbeiterfamilie nicht akzeptiert hatte. Lange hatte Thea geglaubt, nie mehr so viel für einen Mann empfinden zu können – bis sie sich schließlich in Georg verliebte. »Der Schmerz war sofort da, so schlimm, dass ich dachte, ich überlebe das nicht. Das ist das Einzige, woran ich mich aus den Tagen nach der Todesnachricht richtig erinnere. Aber Bernhard wurde ja so lange vermisst, und du musstest immer damit rechnen, dass er tot ist. Außerdem trauert wahrscheinlich jeder Mensch anders«, sagte sie leise. Eine Weile schwiegen sie, während Thea die Schwester weiter im Arm hielt. »Wie haben es denn Liesel und Arthur aufgenommen, dass ihr Vater nicht mehr am Leben ist?«, fragte sie dann.

»Sie sind verstört und niedergeschlagen. Aber Arthur war ja noch ein Säugling, als Bernhard zum letzten Mal Heimaturlaub hatte, und Liesel war auch noch sehr klein. Sie hat nicht mehr viele Erinnerungen an ihn. Ich denke, die beiden werden das ganz gut verkraften.«

»Ja, wahrscheinlich.« Dennoch war es traurig, dass die Kinder ihren Vater nie richtig hatten kennenlernen können. »Ich stehe morgen auf jeden Fall so früh auf, dass ich die beiden vor eurer Abfahrt noch sehe.«

»Das wird sie bestimmt sehr freuen.« Marlene nickte.

Die Haustür klappte zu. Gleich darauf erklangen Schritte in der Diele, und der Vater, Professor Wilhelm Kampen, trat ins Wohnzimmer. Er war ein großer, weißhaariger Mann mit einem scharf geschnittenen, Respekt einflößenden Gesicht. Selbst in seinem Zuhause umwehte ihn die Aura des langjährigen, erfolgreichen Chefarztes. Doch wie immer in der letzten Zeit bemerkte Thea, dass auch an ihm der Krieg und der Verlust seiner Heimatstadt Dresden nicht spurlos vorbeigegangen waren. Inzwischen sah man ihm an, dass er über siebzig Jahre alt war.

»Vater, wie schön, dich zu sehen.« Sie stand auf und reichte ihm die Hand, und er drückte sie fest. »Ich freue mich auch.« Dann wandte er sich Marlene zu und strich ihr über den Rücken. »Liebes, willst du nicht zu Bett gehen? Der Tag morgen wird sicher anstrengend.« Die zärtliche Geste und das Kosewort waren sehr ungewöhnlich für ihn und zeigten, dass er mit seiner ältesten Tochter litt.

Marlene erhob sich. »Ja, ich bin wirklich müde.« Thea umarmte die Schwester wieder. »Hoffentlich kannst du einigermaßen gut schlafen.« Sie sah Marlene besorgt nach, als diese das Wohnzimmer verließ, und setzte sich dann zu ihrem Vater.

»Tja, nun ist es also klar, dass Bernhard den Krieg nicht überlebt hat. Wahrscheinlich ist es – auf längere Sicht – eine Erleichterung für Marlene, dass sie endlich Gewissheit hat.« Der Vater seufzte. »Aber so schade um Bernhard, er war ein vorbildlicher Ehemann und Vater. Ich kann mich noch gut an die Hochzeit in der Dresdener Frauenkirche im September '37 erinnern. Marlene war so jung und glücklich! Wer hätte damals gedacht, dass das alles

einmal so enden würde? Die schrecklichen Verbrechen der Nationalsozialisten und der Krieg ...«

Nun, viel hatte darauf auch 1937 schon hingedeutet. Die jüdische Bevölkerung war ausgegrenzt, verleumdet und verfolgt worden, und in den Reden der Nationalsozialisten war oft genug Rache für die »Schmach von Versailles« gefordert worden. Aber Thea stand an diesem Abend nicht der Sinn danach, mit dem Vater über Politik zu diskutieren. »Ja, ich glaube, Marlene ist, bei all der Trauer, auch froh, Bernhard nun in gewisser Weise begraben zu können. Sie ist erst Mitte dreißig, und es liegt noch so viel Leben vor ihr. Vielleicht verliebt sie sich ja noch einmal.«

»Oh, denkst du?« Der Vater wirkte von der Vorstellung etwas schockiert.

»Ich habe mich auch wieder verliebt.«

»Nun, du hast keine Kinder und wegen Hans' Dienst als Soldat auch kaum ein Leben als Ehefrau geführt.« Er räusperte sich. »Wie geht es übrigens Georg Berger?« Seine Stimme klang etwas zu beiläufig. Aber Thea nahm es ihm nicht übel. Sie war einfach froh, dass er Interesse zeigte. Lange hatte der Vater es Thea ja nicht verziehen, dass sie Hans, der in seinen Augen nur ein Mitgiftjäger gewesen war, gegen seinen erklärten Willen geheiratet hatte. Und ihr Zerwürfnis war noch schlimmer geworden, als Thea im vergangenen Frühjahr die Stelle in Georgs Praxis antrat. Der Vater war es gewohnt, dass alle Mediziner – sofern sie nicht auch Chefarzte waren und einen Professorentitel trugen – ehrfürchtig zu ihm aufblickten. Von »einfachen« Landärzten erwartete er dies ganz besonders. Doch Georg verachtete Hierarchien, er war in seinen Ansichten und Behandlungsmethoden unkonventionell, und er dachte nicht

daran, einen Professor als unfehlbare medizinische Kapazität zu akzeptieren. An Theas erstem Arbeitstag, als sie ein krankes Kind in das Monschauer Krankenhaus gebracht hatten, hatte der Vater sogar angedroht, Georg aus dem Gebäude werfen zu lassen.

Er hatte auch überhaupt kein Verständnis dafür gezeigt, dass seine Tochter ihren Chefarzt am Hamburger Universitätsklinikum wegen eines ärztlichen Kunstfehlers angezeigt hatte, und ihr dies als puren Hochmut ausgelegt. Doch dann hatte jener Chefarzt noch einen, zum Glück nur *beinahe* tödlich verlaufenen Fehler begangen. Die Klinikleitung konnte davor nicht länger die Augen verschließen und hatte schließlich den Vater darüber informiert, dass Thea rehabilitiert war. Als er nach der Explosion eines Blindgängers um ihr Leben fürchten musste, hatte dies seine letzten Schranken eingerissen. Völlig aufgewühlt konnte er ihr endlich gestehen, dass er sie trotz ihres Streits immer geliebt hatte. Das Zerwürfnis hatte all die Jahre auf Thea gelastet, und nur zu gern war sie bereit gewesen, sich mit ihm zu versöhnen. Der Vater hatte auch eingesehen, dass er Hans völlig falsch beurteilt hatte, und er war wirklich bestrebt, seinen Fehler wieder auszumerzen und Georg als zukünftigen Schwiegersohn wohlwollend zu akzeptieren. Aber dass Georg, wie der Vater inzwischen wusste, eigentlich Chirurg war und sich in einer dunklen Zeit seines Lebens in die Eifel zurückgezogen hatte, machte ihr Verhältnis nicht unkomplizierter. Denn einerseits stieg Georg dadurch beträchtlich in seiner beruflichen Achtung, andererseits verstand der Vater gar nicht, warum er diese Karriere aufgegeben hatte. Thea wusste es jedoch zu schätzen, dass der Vater sich aufrichtig bemühte.

»Thea ...?«, hörte sie ihn jetzt fragen.

Sie war völlig in Gedanken versunken gewesen. »Ich hab dich sehr lieb, Vater«, sagte sie impulsiv.

»Oh, tatsächlich? Nun, das ist schön.« Der Vater räusperte sich verlegen. »Und, noch mal, wie geht es Georg?«

»Georg hat viel Arbeit wie immer, und bei diesen Wetterverhältnissen ist es kein Vergnügen, sich zu einsam gelegenen Höfen durchzukämpfen. Aber sein Mitarbeiter entlastet ihn schon, und ja, es geht ihm wirklich gut.«

»Das freut mich zu hören. Es bleibt also bei eurem Hochzeitstermin Anfang August?«

»Ja, wir werden standesamtlich im Rathaus von Eichenborn heiraten. Eine kirchliche Trauung wird es nicht geben. Ich bin ja protestantisch, und Georg ist, zumindest auf dem Papier, katholisch, was alles sehr schwierig machen würde. Ganz abgesehen davon, dass Georg sowieso nicht gläubig ist.« Darüber würde es im Dorf ganz sicher Gerede geben, aber das mussten die Eichenborner akzeptieren.

»Oh, keine kirchliche Hochzeit also.« Der Vater war ein überzeugter Protestant und besuchte nach Möglichkeit jeden Sonntag den Gottesdienst. »Und wo werdet ihr feiern?«

»Im Schlösschen, dort ist ja ausreichend Platz, und es gibt den großen Garten.«

»Nun, das Anwesen ist durchaus ...«, der Vater suchte nach Worten, »... pittoresk.« Thea und Georg hatten ihn, die Schwestern und Liesel und Arthur einmal im Sommer zu einem Abendessen dorthin eingeladen. »Falls ihr Hilfe für den Garten benötigen solltet, kann ich euch jemanden empfehlen.«

»Danke für das Angebot, Vater, ich werde es mit Georg

besprechen.« Thea liebte das Schlösschen, obwohl es dringend hätte renoviert werden müssen, und auch den verwilderten Garten. Für sie besaß beides einen ganz eigenen Charme. Aber der Vater war nun einmal sehr auf Ordnung bedacht.

»Du wolltest dir doch morgen in Düsseldorf zusammen mit deinen Schwestern ein Brautkleid aussuchen?«

»Marlene hat darauf bestanden, dass ich fahre und mich mit Katja danach umsehe.« Thea nickte.

»Such dir aus, was dir wirklich gefällt. Egal, wie teuer es ist, ich bezahle dafür.«

»Aber Vater ...«

»Keine Diskussion, ich möchte das wirklich.« Sein Tonfall war barsch, wie oft, wenn er seine Gefühle verbergen wollte. Thea verstand, dass er versuchte, ihr und Georg gegenüber wiedergutzumachen, was er bei Hans versäumt hatte. Sie war berührt.

»Danke, Vater.« Sie beugte sich vor und küsste ihn auf die Wange.

»Schon gut ...« Er wehrte sie fast ärgerlich ab, aber für einen Moment wurde seine Miene ganz weich. »Und, wie waren die vergangenen Wochen in Marburg?«, fragte er dann knapp.

Der Vater hatte ihren Berufswunsch, Ärztin zu werden, immer unterstützt und vor ihrem Zerwürfnis gehofft, dass sie einmal seine Privatklinik in Dresden weiterführen würde. Wegen des Krieges und weil er in der sowjetischen Besatzungszone keine Zukunft mehr für sich gesehen hatte und nach Monschau gezogen war und hier die Stelle als Chefarzt am Krankenhaus angetreten hatte, war dann ohnehin alles anders gekommen. Aber er war wieder stolz,

dass sie als Ärztin ihren Weg machte. Das hatte er Thea in den letzten Monaten oft gezeigt.

Sie erzählte ihm von ihrer Arbeit im Universitätskrankenhaus. Sachlicher, als Georg gegenüber, und mit Anekdoten über die vorgesetzten Ärzte hielt sie sich auch lieber zurück. Aber es war schön, dies mit dem Vater teilen zu können. Es war schon nach zwölf, als Thea ihm schließlich »Gute Nacht« wünschte und zu Bett ging.

In dem Gästezimmer im oberen Stockwerk der Villa zog sie sich rasch aus und schlüpfte in ihren Schlafanzug. Nachdem sie ihr Gesicht gewaschen und eingecremt hatte, blieb sie vor der Frisierkommode sitzen und berührte versunken ihren Verlobungsring. Er war ungewöhnlich, wie auch Georg. Aus einem Klümpchen Eifeldorf gefertigt, das ihm einmal ein langjähriger Patient geschenkt hatte, und mit einem Granat besetzt statt mit einem Diamant. Das dunkle Rot des Edelsteins passte wunderschön zum warmen Schimmer des Goldes.

Theas Gedanken wanderten weiter, zum Gespräch mit ihrem Vater und dazu, wie Georg und sie ihre Hochzeit geplant hatten. Im vergangenen Sommer hatten sie kurz überlegt, im ganz kleinen Kreis standesamtlich zu heiraten und das große Fest dann nachzuholen, wenn sie – Thea – ihre Assistenzzeit in Marburg beendet und ihre Prüfung zur Fachärztin abgelegt haben würde. Aber sie hatte sich dagegen entschieden.

Wie bei so vielen Paaren während des Krieges war ihre Hochzeit mit Hans eine Nottrauung gewesen, mit zwei zufälligen Passanten von der Straße als Trauzeugen und einzigen Gästen. Katja war damals noch ein Kind gewesen und hatte ohne den Vater nicht von Dresden nach Ham-

burg reisen können. Und für die hochschwängere Marlene wäre die Fahrt viel zu beschwerlich gewesen.

Bei der Trauung zählte nur Hans für Thea, und in ihrer Erinnerung war die kurze Zeremonie kostbar und schön. Aber jetzt, mit Georg, wollte sie das anders – mit vielen Gästen, die dem Ja-Wort beiwohnten und es gleich darauf mit ihnen feierten. Georg hatte sie verstanden und nicht versucht, sie umzustimmen. Aber es gab noch einen weiteren, tieferen Grund, weshalb sie sich ein großes Fest wünschte. Er war ihr ein bisschen peinlich, und sie hatte ihn Georg nicht offenbart. Sie konnte sich nur zu gut vorstellen, wie er sie ansehen würde, amüsiert und gleichzeitig bemüht, ihre Gefühle nicht zu verletzen.

Hans war viel zu früh gestorben, und irgendwie hatte sie die – zugegeben völlig irrationale und abergläubische – Angst, dass eine improvisierte Hochzeitsfeier auch Georg und ihr Unglück bringen würde.

Ob er noch wach war, im Wohnzimmer saß, Musik hörte und an sie dachte? Aber vielleicht schaufelte er sich auch gerade den Weg zu einem abgelegenen Hof frei, wo ein Patient auf ihn wartete. Morgen würde sie mit ihm telefonieren und ihm von Bernhards Tod erzählen.

Mit der Sehnsucht, in Georgs Armen zu liegen, kuschelte Thea sich ins Bett.

Kapitel 3

Hier wohnte Katja also. Am nächsten Vormittag stieg Thea vor einem weißen Gebäude im schlichten Stil des Bauhauses aus ihrem VW-Käfer. Im vergangenen Herbst hatte ihre jüngere Schwester die väterliche Villa verlassen und war nach Düsseldorf gezogen, um sich hier einen Namen als Fotografin zu machen. Seitdem hatte Thea noch nie die Zeit gefunden, sie zu besuchen. Unter dem Schnee am Weg zur Eingangstür waren Blumenrabatten zu erahnen. Laut den Klingelschildern wohnten vier Parteien in dem Haus.

Thea hatte noch gar nicht geläutet, als die Haustür aufgerissen wurde und Katja sie anstrahlte und umarmte. »Ich hab dich aus dem Käfer steigen sehen. Komm rein, wie schön, dass du da bist!«

»Ich freue mich auch!« Thea erwiderte die Umarmung. Mit ihren rotbraunen Locken, den rauchblauen Augen und den Grübchen in den Wangen sah die Schwester wie immer sehr hübsch aus – und wie einem Modemagazin entsprungen. Zu einer Art kurzem Poncho trug sie eine der gerade sehr angesagten Hosen mit Bundsteg.

Thea folgte Katja eine Treppe mit offenen Stufen hinauf in die zweite Etage. Dort gab es zwei rot lackierte Türen. Eine davon öffnete die Schwester nun. »Tata, das ist mein Reich!«, sagte sie.

Eine kleine Diele führte in eine Art Studio mit einem Wohn- und Essbereich und einer Küchenzeile. Durch die großen Fenster blickte man auf den Rhein. Die wenigen Möbel waren elegant und geschmackvoll. Das galt auch für das Schlafzimmer.

»Den Abstellraum habe ich zu meiner Dunkelkammer umfunktioniert.« Katja wies auf eine weitere Tür. »Du kannst übrigens gern mein Bett haben, und ich nächtige auf dem Sofa, man kann es ausziehen. Ich mache uns noch einen Kaffee, bevor wir uns ins samstägliches Gewimmel in der Innenstadt stürzen, ja?« Und schon füllte sie gemahlene Kaffee in einen Einsatz und Wasser in eine Art Glas Kolben und stellte den Gasherd an.

»Ja, ich trinke gern eine Tasse mit dir.« Thea hatte ein bisschen Mühe, mit der quecksilbrigen Schwester Schritt zu halten. Katja holte noch Geschirr aus einem Schrank, auch dieses war modern, und setzte sich dann zu Thea an den Tisch.

»Wie geht es Marlene und den Kindern denn?«, fragte sie. Schwang da ein Anflug von schlechtem Gewissen in ihrer Stimme mit, weil sie so sehr auf dem unbeschwerten Samstag bestanden hatte? Nun, bei Katja wusste man nie.

»Marlene ist, zumindest noch, sehr gefasst. Und Liesel und Arthur haben beim Frühstück eigentlich ganz munter gewirkt. Liesel hatte die Idee, dass sie ja für den Papa einen Baum im Garten pflanzen könnte, weil sein Grab so weit weg sei. Vielleicht hat sie so etwas mal in der Schule gehört. Also, dass man Bäume auch zur Erinnerung an Menschen pflanzt. Und Vater hat gesagt, dass er, wenn sie wieder aus Frankfurt zurück sind, mit ihr und Arthur einen kaufen wird.«

Katja stand auf und goss den fertigen Kaffee in die Tassen. »Zu den beiden kann er sehr liebevoll sein.«

»Das war er uns gegenüber auch.« Thea hatte den Impuls, den Vater zu verteidigen.

»Na ja, ich habe ihn eigentlich immer als ziemlich streng erlebt – wenn er einmal zu Hause war und nicht in der Klinik.«

»Vielleicht hast du ihn am meisten von uns aufgebracht«, erwiderte Thea lächelnd. Die neun Jahre jüngere Schwester war schon als Kind nur schwer zu bändigen gewesen.

»Du warst immer sein Liebling.« Katja trank einen Schluck Kaffee. »Aber, um noch einmal auf Marlene zurückzukommen ... Vielleicht ist es ja für sie und die Kinder am besten, dass Bernhard die Kriegsgefangenschaft nicht überlebt hat.«

»Katja, wie kannst du so etwas sagen!« Thea war schockiert.

»Na ja, bei dem, was man hinter vorgehaltener Hand so über die Heimkehrer aus russischer Kriegsgefangenschaft hört ...« Katja zuckte mit den Schultern. »Nicht wenige trinken und verprügeln Frau und Kinder.«

»Ich weiß, dass das leider nicht gerade selten geschieht. Aber deshalb zu konstatieren, dass jemand vielleicht besser tot sei ... Du hast Bernhard doch auch gekannt! Er war ein warmherziger Mensch, und Marlene hat ihn geliebt.«

Katja erkannte, wie fassungslos Thea war und dass sie zu weit gegangen war, und sie errötete ein bisschen. »Es tut mir leid. Du weißt doch, dass ich manchmal Unsinn rede.«

»Ja, allerdings. Gelegentlich solltest du erst einmal nachdenken, bevor du den Mund aufmachst. Du bist einund-

zwanzig und kein Backfisch mehr!« Vielleicht hatte Georg ja doch recht damit, dass Katja trotz ihrer neuen Selbstständigkeit immer noch verwöhnt und unreif war. Im Gegensatz zu Marlene, die er sehr mochte, fand er die jüngere Schwester meistens anstrengend.

»Ach, Thea, es tut mir wirklich sehr leid. Bitte, sei mir wieder gut.« Katja ergriff ihre Hand und sah sie flehentlich an.

Thea seufzte. Irgendwie konnte sie der kleinen Schwester nie lange böse sein. »Schon gut, ich bin nicht mehr ärgerlich«, lenkte sie ein.

»Das ist schön.« Katjas Anflug von Zerknirschtheit verflog. »Dann sollten wir allmählich aufbrechen. Ich habe schon einmal eine erste Auswahl unter den Brautmodengeschäften getroffen.«

Am Nachmittag schlenderte Thea mit Katja die Kö entlang, die elegante Einkaufsstraße im Herzen von Düsseldorf. Die Bäume am Eis bedeckten Stadtgraben inmitten des Boulevards waren noch jung; wahrscheinlich hatte man sie nach dem Krieg gepflanzt, als Ersatz für frühere, die den Bombardierungen zum Opfer gefallen waren.

Thea fühlte sich ganz beschwingt. Es war so aufregend gewesen, mit der Schwester nach einem Brautkleid zu suchen! Und tatsächlich hatte sie schon in dem zweiten Laden ein wunderschönes gefunden – A-förmig geschnitten, mit einem kurzen Oberteil und Ärmeln bis knapp unter die Ellbogen. Der weite Rock umspielte die Knöchel und war mit kleinen Blumen bestickt. Der zarte Schleier hatte dasselbe Muster und reichte bis zu ihrer Hüfte. Das Kleid war festlich und elegant und hatte doch auch etwas

von einem Nachmittagskleid. So passte es perfekt zu der standesamtlichen Trauung und dem Fest im Schlösschen. Und Georg würde es bestimmt auch gefallen. Thea lächelte vor sich hin. Nur um die Taille musste es ein bisschen enger genäht werden, ansonsten saß es wie angegossen. In ein paar Wochen würde sie es abholen.

»Hier gibt es eine wunderbare Schwarzwälder-Kirschtorte, die magst du doch so gern.« Katja hatte die Tür eines Cafés aufgezogen, und Thea folgte ihr nach drinnen. Die Gläser ihrer Brille beschlugen, halb blind ging sie hinter der Schwester her, die auf einen gerade frei gewordenen Tisch zusteuerte.

Er lag, wie Thea feststellte, nachdem sie die Brillengläser geputzt hatte, in einer Nische und doch so, dass der ganze, fast bis auf den letzten Platz besetzte Innenraum gut zu überblicken war. Katja hatte bei derlei Dingen oft Glück. Sie selbst und Marlene hätten wahrscheinlich keinen freien Tisch gefunden.

Ein Kellner erschien, nahm ihnen die Mäntel ab, und Katja orderte zwei Kännchen Kaffee und ein Stück Schwarzwälder-Kirsch für Thea und für sich ein Stück Obsttorte.

»Ach, es ist schön, hier zu sitzen.« Thea lehnte sich auf der gepolsterten Bank zurück und atmete die Düfte von Kaffee, Gebäck und Kuchen tief ein. War es wirklich erst vier Jahre her, dass sie froh gewesen war, ihren Hunger, wenn überhaupt, mit wässrigen Kartoffeln stillen zu können?

»Du hast so hübsch in dem Brautkleid ausgesehen!« Katjas Augen leuchteten warm. »Ach, ich kann deine Hochzeit kaum erwarten. Marlene und ich werden natür-

lich deine Brautjungfern sein, und Liesel und Arthur werden Blumen streuen.« Sie stützte den Kopf in die Hände und blickte träumerisch in die Ferne. »Und Vater wird dich in dem mit Blumen geschmückten Mercedes zum Rathaus von Eichenborn fahren.«

»Brautjungfern bei einer standesamtlichen Trauung dürften ein bisschen übertrieben sein.« Thea lachte. »Aber ich freue mich auch sehr auf das Fest. Ich habe nur ein etwas schlechtes Gewissen gegenüber Vater. So sehr ich das Kleid auch liebe, preiswert ist es ja nicht gerade.«

»Thea!« Katja verdrehte die Augen und sah sie empört an. »Denk doch nicht so etwas. Es ist sein Geschenk an dich. Und arm ist er ja nun wirklich nicht. Und ... Oh ...« Die Schwester brach ab, griff nach einem Modemagazin, das auf einem Stuhl lag – vielleicht hatte es jemand vergessen oder das Café stellte es den Gästen zur Verfügung –, und schlug es auf. »Schau mal, diese Modestrecke habe ich fotografiert.« Stolz schob sie Thea das Magazin zu.

Die Fotos zeigten die neueste Frühjahrsmode, Kostüme und Mäntel in hellen Farben. Die Marken waren so bekannt, dass sie sogar Thea etwas sagten. »Das war ein richtig großer Auftrag, nicht wahr?«, fragte sie lächelnd.

»Ja, ich habe tagelang gebangt, ob ich ihn bekomme. Ich habe dafür extra meine Mappe noch mal aufpoliert, also neue Modefotografien gemacht, und das Schönste ist, dieser Auftrag hat weitere nach sich gezogen. Ich bin jetzt wirklich gut im Geschäft.«

»Ich freue mich so für dich.« Thea drückte Katjas Hand. Die jüngere Schwester ging also wirklich ihren Weg.

»Tja, wer weiß, vielleicht darf ich ja sogar irgendwann für die *Vogue* fotografieren. Das wäre mein Traum. Die

Vogue ist ein berühmtes amerikanisches Modemagazin«, fügte sie hinzu, als sie Theas verständnislosen Blick sah. Katja grinste und spähte gleich darauf in Richtung der Kuchentheke. »So beschäftigt, wie die dort sind, dürfte es mit unserer Bestellung noch etwas dauern. Ich verschwinde mal schnell auf die Toilette.«

»Tu das.« Thea nickte. Lächelnd betrachtete sie wieder die Modefotografien der Schwester. War Katja wirklich erst vor wenigen Monaten nach Düsseldorf gezogen? Aber wenn sie etwas wirklich wollte, dann zog sie das auch durch. Langsam blätterte Thea weiter. Ein Interview mit der Gattin eines Politikers. Dann der Artikel über eine Filmpremierre in Düsseldorf... Thea hielt abrupt inne, und das Lächeln verschwand von ihrem Gesicht. Die elegante, wunderschöne Frau im Gespräch mit einem bekannten Schauspieler auf einem der Bilder war Melanie Winter – jene Frau, mit der Georg eine lange, schwierige und oft unglückliche Liebe verbunden hatte! Als sie ihn kurz nach Beginn des Krieges für einen anderen Mann verließ, hatte er seine Karriere als Chirurg in Berlin aufgegeben und sich in die Eifel zurückgezogen. Losgekommen war er dennoch nicht von ihr – und sie, trotz zwei Ehen, nicht von ihm. Erst im vergangenen Sommer hatte er sich wegen ihr, Thea, endgültig von Melanie Winter getrennt.

Katja war an den Tisch zurückgekommen. Ihr Blick fiel auf das Bild, und sie verzog den Mund. »Oh, die Frau Winter ...«

Thea hatte den Schwestern von Georg und ihr erzählt. »Bist du ihr denn mal bei deiner Arbeit begegnet?«

»Einmal? Bei den Düsseldorfer gesellschaftlichen Großereignissen läuft man ihr unweigerlich über den Weg. Das

letzte Mal habe ich sie, glaube ich, bei einem Wohltätigkeitskonzert vor Weihnachten gesehen. Sie war übrigens schwanger.«

»Oh, tatsächlich ...?«

»Ja, und ich muss es ihr lassen, sie sah trotzdem toll aus.«

Der Kellner kam und brachte endlich den Kaffee und den Kuchen. Thea gab Milch in ihre Tasse. Wenn Melanie Winter schwanger war, dann hatten sie und ihr zweiter Mann anscheinend doch wieder zueinandergefunden.

»Du und Georg wünscht euch bestimmt auch Kinder, oder?«

Thea blickte auf, sie war mit ihren Gedanken ganz weit weg gewesen. »Was? Ja, das tun wir ...«

»Verhütet ihr eigentlich?«

»Wie bitte? Katja!« Thea war so entgeistert, dass ihr eine Kirsche von der Kuchengabel und auf den Boden kullerte.

»Meine Güte«, die Schwester verdrehte die Augen, »ich dachte immer, die Prüde in der Familie sei Marlene. Du bist eine angehende Fachärztin für Gynäkologie! Wenn man noch nicht mal mit dir offen über diese Themen reden kann ...«

»Das kann man schon, aber nicht in einem vollbesetzten Café. Die Dame an dem Tisch vor der Nische hat sich zu uns umgedreht.«

»Und wenn schon ...« Katja zuckte mit den Schultern. »Übrigens hast du meine Frage noch immer nicht beantwortet.«

»Nein.«

»Und das heißt ...?«

»Wir schützen uns nicht. Bist du jetzt zufrieden?«

»Und das trotz dieses katholischen Dorfes? Würdest du etwa tatsächlich schwanger mit Georg vor den Standesbeamten treten?« Katja legte gespielt entsetzt die Hand auf die Brust.

»Nun ja, es kommt dort öfter vor, dass Kinder schon fünf oder sechs Monate nach der Eheschließung zur Welt kommen. Das Risiko gehen wir ein.«

»Du wirkst aber irgendwie traurig.« Katja betrachtete sie forschend. Manchmal war die Schwester überraschend sensibel.

»Es ist nichts.« Thea schüttelte den Kopf, doch dies entsprach nicht der Wahrheit. Sie hatte sich schon mit Hans sehnlich ein Kind gewünscht und war, obwohl sie bewusst ungeschützt miteinander geschlafen hatten, nicht schwanger geworden. Deshalb hatte sie keine Zeit verlieren wollen, und sie und Georg verzichteten ebenfalls auf Verhütung. Doch allmählich machte sie sich Sorgen, ob bei ihr nicht vielleicht ein körperliches Problem vorlag. Sie musste sich demnächst einmal gründlich von einem Kollegen untersuchen lassen.

Nun rang sie sich ein Lächeln ab. »Wie sind denn deine weiteren Pläne für den Nachmittag?«, fragte sie.

Katja hatte schon Karten für ein kleines Jazz-Konzert am Spätnachmittag besorgt, und danach gingen sie in eine Bar in der Düsseldorfer Innenstadt und tranken einen Aperitif. Das Essen in einem Restaurant in der Altstadt rundete den Abend ab. Gegen halb zehn kamen sie schließlich wieder in Katjas Wohnung an. Thea ließ sich erschöpft in einen Sessel sinken. Die anstrengenden Dienste in der Marburger Universitätsklinik machten sich nun doch be-

merkbar. Ihre Schwester dagegen wirkte noch völlig frisch und ausgeruht.

»Soll ich uns einen Drink mixen? Ich bin, was den Alkohol und die anderen Zutaten betrifft, ganz gut ausgestattet.« Katja wandte sich einem Rollwagen zu, auf dem eine ganze Batterie von Flaschen stand.

Thea wollte erwidern, dass ihr nach dem Aperitif und dem Wein zum Abendessen ein Saft völlig reichte. Aber in diesem Moment klingelte das Telefon, und Katja nahm den Hörer ab. »Kampen! Wirklich...? O ja, natürlich komme ich! Und ich bringe meine Schwester mit«, hörte Thea sie sagen.

»Das war Bernd, er ist ein Freund und auch Fotograf.« Strahlend wandte sie sich zu Thea um. »Er hat schon den ganzen Abend lang versucht, mich zu erreichen. Bei ihm findet eine spontane Feier statt, und er möchte mich unbedingt dabei haben. Da müssen wir hin! Es sind ganz viele Leute von Zeitungen und Magazinen und aus der Düsseldorfer Kunstszene dort.«

»Katja, geh du allein, ich bin zu müde.« Thea schüttelte den Kopf. Außerdem war es eine Sache, ein Brautkleid zu kaufen, während Marlene um ihren Mann trauerte. Und noch einmal eine andere, sich auf einer Feier zu vergnügen.

»Ach, Thea, sei doch nicht so miesepetrig! Das sind interessante Leute, und ich hätte es so gern, dass du sie kennenlernst. Das ist jetzt meine Welt.« Katja seufzte enttäuscht.

Thea wollte durchaus Anteil an ihrem Leben nehmen, aber da war auch ihre große Müdigkeit ... Sie kämpfte mit sich.

»Wir nehmen auf meine Kosten ein Taxi und bleiben auch nur eine Stunde, das verspreche ich dir.« Katja ergriff bittend ihre Hand.

»Na gut, eine Stunde ...« Wie so oft gab Thea ihrem Drängen nach.

Schon im Treppenhaus des Gründerzeitgebäudes scholl Thea und Katja Jazz-Musik und Stimmengewirr entgegen. Der lange Flur war voller Menschen, Zigarettenrauch waberte durch die Luft. Katja, die sich hier auszukennen schien, fasste Thea an die Hand und zog sie in ein Schlafzimmer, wo sie ihre Mäntel zu anderen unordentlich hingeworfenen Mänteln und Jacken auf ein Bett legten.

»Komm mit.« Katja hakte sich bei Thea unter und führte sie in einen großen Raum, anscheinend das Wohnzimmer. Sofas, Sessel und Stühle waren an die Wand gerückt. In einem Bücherregal lief ein Plattenspieler in vollster Lautstärke. Auf einem Tisch standen Teller mit belegten Broten, jede Menge Flaschen und Gläser.

Ein schlanker, braunhaariger junger Mann bahnte sich den Weg zu Thea und Katja. Seine Hose und sein Rollkragenpullover waren schwarz. Überhaupt schienen viele der anwesenden Männer diese Kluft zu bevorzugen, wie Thea feststellte. Die Frauen waren dagegen eher konventionell gekleidet.

»Thea, das ist mein Freund Bernd!«, rief Katja gegen die Musik an.

»Sehr erfreut.« Ein bisschen wie ein Tanzstundenschüler reichte er ihr die Hand. »Machen Sie auch was mit Fotografie oder Kunst?«

»Nein, ich bin Ärztin.«

Er verstand sie nicht. »Sie sind Tänzerin? Wie interessant.«

O Gott... »Nein, Ärztin«, wiederholte Thea laut. »Ich bin ein Doktor. Der Medizin.«

»Und das da ist Manfred, er ist Maler. Und Andrea, sie studiert Kunst an der Akademie.« Katja deutete jetzt auf ein Pärchen, das eng umschlungen an ihnen vorbeitanzte. »Und das ist ...« Namen und Berufe schwirrten um Theas Ohren, sofern sie sie überhaupt verstand. Jemand drückte ihnen Gläser mit Rotwein in die Hände. Thea nippte daran, er schmeckte sauer und billig.

Kurz wurde es leiser, als die Schallplatte zu Ende war. Dann schallte Rumba-Musik durch den Raum. Lachend legte Katja den Arm um Theas Hüfte und wirbelte sie herum. Als das Lied vorbei war, tauchte ein blonder Mann mit Schnurrbart vor Thea auf und fasste nach ihrer Hand. Obwohl sie nicht viel Wein getrunken hatte, fühlte sie sich ein bisschen beschwipst, und nach dem Tanz hatte sie genug. Sie drängte sich zwischen den Paaren durch und ließ sich auf ein Sofa sinken.

Was Georg wohl gerade machte? Ach, es wäre so schön, jetzt bei ihm in Eichenborn zu sein, in seinem Wohnzimmer zu sitzen, mit ihm zu reden und Musik in einer normalen Lautstärke zu hören! Oder wurde sie allmählich alt?

Der blonde Jüngling, mit dem Thea eben getanzt hatte, ließ sich etwas zu nah neben ihr nieder. Thea verdrehte innerlich die Augen. »Ich bin übrigens Walter. Und Sie sind Katjas Schwester?«

»Ja«, erwiderte sie knapp und rückte ein Stück von ihm weg.

»Katja interessiert sich sehr für Philosophie.«

»Ach ja?« Falls das stimmte, was Thea bezweifelte, war das eine ganz neue Seite an der Schwester.

»Sie ist ein sehr tiefgründiger Mensch. Haben Sie vielleicht auch Sartres ›Das Sein und das Nichts‹ gelesen? Ich ziehe seinen existenzialistischen Ansatz ja dem absurden von Camus vor.«

»Hören Sie ... die einzigen Bücher, in die ich mich in den letzten Monaten vertieft habe, waren medizinische Fachliteratur. Zu mehr hatte ich keine Zeit. Und Philosophie hat mich außerdem noch nie interessiert.«

Das war deutlich genug gewesen, denn mit etwas bedröppelter Miene stand der junge Mann auf und verschwand wieder unter den Tanzenden. Thea wehrte noch einige Gesprächsversuche von anderen Männern und Aufforderungen zum Tanz ab. Dann reichte es ihr endgültig, und sie blickte auf ihre Armbanduhr. Es war schon fast zwölf. Sie erhob sich und machte sich auf die Suche nach der Schwester.

Sie fand Katja im Flur, wo sie rauchend an der Wand lehnte und anscheinend ein *tiefgründiges* Gespräch mit einem der in existenzialistisches Schwarz gekleideten jungen Männer führte. Jedenfalls war Katjas Miene ausnahmsweise einmal sehr ernst und konzentriert – vielleicht gefiel ihr aber auch einfach ihr Gegenüber. Der junge Mann war unbestreitbar attraktiv.

»Katja ...« Thea berührte die Schwester an der Schulter.
»Du kannst gern noch bleiben, aber ich gehe jetzt.«

»Ach, Thea, wir sind doch gerade erst gekommen!«

»Nein, wir sind über eine Stunde hier, und ich nehme mir ein Taxi.« Dieses Mal blieb sie fest.

Katja zog einen Schmollmund und seufzte. »Na gut, wenn du wirklich unbedingt nach Hause willst.«

»Ja, das möchte ich.«

Die Schwester tauschte noch die Adressen mit ihrem Gesprächspartner. Und Thea atmete auf, als sie endlich das Fest verließen. Sie war wirklich todmüde.

Todmüde fühlte sie sich auch zwei Tage später, als sie nach dem Dienst am Abend in ihr Zimmer in der Nähe der Marburger Universitätsklinik zurückkehrte. Sie schlüpfte in ihren Schlafanzug und zog den Morgenmantel an. Es war erst neun Uhr, aber nach ihrem Empfinden hätte es auch schon nach Mitternacht sein können. Ihr Hals und ihre Glieder schmerzten, und nun wurde sie auch wieder von einem heftigen Husten heimgesucht. Seit dem Nachmittag ging das schon so. Anscheinend hatte sie sich in den letzten Tagen eine Erkältung eingefangen.

Thea füllte am Waschbecken Wasser in einen Kessel und stellte ihn auf die elektrische Kochplatte, um sich einen Tee zuzubereiten, als es an der Zimmertür klopfte. Ihre Vermieterin, eine Professorenwitwe, stand davor. »Frau Doktor, Ihr Verlobter ist am Telefon«, verkündete sie.

Ihr Verlobter ... In Theas Ohren klang das immer seltsam würdevoll. Georg war ihr Geliebter, ihr bester Freund, der Mann, dem sie bedingungslos vertraute. Aber die ältere Dame war sehr erleichtert gewesen, dass Theas Beziehung respektabel war.

Das Telefon stand unten, im ehemaligen Arbeitszimmer des Professors. Thea schloss die Tür, froh darüber, ungestört mit Georg sprechen zu können, und setzte sich auf den Schreibtischstuhl. Einige Büsten von antiken Philoso-

phen blickten von den Bücherregalen auf sie herab. Der Professor war ein Altertumswissenschaftler gewesen.

»Georg ...«

»Hallo, mein Liebling.« Dieses Wort klang wunderschön, und das Lächeln in seiner Stimme ließ Theas Herz schneller schlagen.

»Ich habe gestern Nachmittag gegen vier Uhr versucht, dich anzurufen, gleich nachdem ich in Marburg angekommen bin – Katja und ich hatten lange geschlafen und spät gefrühstückt –, aber leider habe ich dich nicht erreicht.«

»Da war ich gerade bei einem Patienten«, Georg nannte Thea den ihr wohl bekannten Namen, »eine akute Gallenkolik. Mal wieder verursacht von zu viel und zu fettem Essen, der verdammte Dummkopf, und ...« Er unterbrach sich. »Sag mal, du hörst dich erkältet an, oder täusche ich mich?«

»Ich habe ein bisschen erhöhte Temperatur«, gab Thea zu. »Nichts Schlimmes.«

»Lass dich krankschreiben.«

»Das geht nicht, wegen einer Grippewelle sind wir auf der Station sowieso schon unterbesetzt. Und als ob du dich wegen einer Erkältung ins Bett legen würdest!«

Georg seufzte. »Versprich mir, dass du zu Hause bleibst, wenn es schlimmer wird.«

»Ja, versprochen.«

»Wirklich?«

»Großes Ehrenwort.«

»Gut. Wie war's denn mit Katja in Düsseldorf? Und vor allem, hast du ein Brautkleid gefunden?«

»Ja, ein wunderschönes, es wird dir bestimmt gefallen.

Und, das habe ich dir noch gar nicht erzählt, Vater schenkt es mir.«

»Das ist nett von ihm.« Georgs Stimme klang sehr neutral. Er und ihr Vater würden wahrscheinlich niemals eine wirklich herzliche, unkomplizierte Beziehung entwickeln. Aber auch er bemühte sich ihr zuliebe um ein entspanntes Verhältnis. Und dafür war Thea dankbar.

»Abgesehen von dem Kauf des Brautkleides war die Zeit mit Katja schön, aber auch wie immer ein bisschen anstrengend.« Thea erzählte Georg von all ihren Aktivitäten und dem Fest mit den existentialistisch angehauchten jungen Männern in der Gründerzeitwohnung, und sie musste ihn nicht sehen, um zu wissen, dass er darüber lächelte.

Dann sprachen sie auch noch über Georgs Wochenende in der Praxis, das, obwohl ihn sein Mitarbeiter unterstützt hatte, arbeitsreich gewesen war. Schließlich verabredeten sie, in den nächsten Tagen wieder miteinander zu telefonieren, und nach einem letzten »Lebewohl« legte Thea bedauernd den Hörer auf.

Gegen Ende des Gesprächs hatte sie ihre Erkältung gar nicht mehr richtig wahrgenommen. Doch schon auf dem Weg in ihr Zimmer wurde sie wieder von einem Husten geschüttelt. Sie nahm eine Tablette gegen die Halsschmerzen und legte sich ins Bett. Ja, als ob Georg wegen einer Erkältung zu Hause bliebe! Unter dem Siegel der strikten Verschwiegenheit hatte ihr sein Mitarbeiter Dr. Kramer anvertraut, dass er vor Weihnachten mit 39 Grad Fieber die Patienten besucht hatte. Gerade Ärzte neigten dazu, die Ratschläge, die sie ihren Patienten erteilten, bei sich selbst zu missachten.

Nun, wenn sie erst zusammenlebten, würde sie Georg

dann ganz sicher ins Bett stecken! Die Tablette begann zu wirken, und die Halsschmerzen ließen nach. Ach, wie schön würde es sein, endlich mit Georg verheiratet zu sein und alles mit ihm zu teilen! Mit diesem Gedanken schlief Thea kurz darauf ein.

Kapitel 4

Der Schnee knirschte unter Georgs Füßen, als er von der Praxis zum Schlösschen ging. Das Wartezimmer war wieder einmal voll gewesen, und es war schon dunkel. In der klaren Nacht funkelten die Sterne am Himmel, wirkten groß und sehr nah. Trotz des langen Arbeitstages fühlte er sich ganz beschwingt – und glücklich. Morgen würde er Thea wiedersehen! Bei ihrem letzten Telefonat vor zwei Tagen hatte sie ihm gesagt, dass ihre Erkältung überstanden sei. Am frühen Nachmittag würde sie in Eichenborn ankommen, neuer Schneefall war, Gott sei Dank, nicht angekündigt, und die Straßen sollten frei sein – und dann lagen zwei gemeinsame Tage vor ihnen!

Am Samstag wollten sie nach Aachen fahren und dort einen Herd und Küchenmöbel kaufen. Georg schüttelte amüsiert über sich selbst den Kopf. Er hätte nicht gedacht, dass er sich einmal auf so etwas freuen würde. Früher wäre das für ihn nur ein lästiges Übel gewesen. Für das Mittagessen hatte er schon einen Tisch in einem guten Restaurant reserviert, und dann stand auch noch ein Kinobesuch auf dem Programm. Irgendein Film, der sie beide interessierte, wurde bestimmt gezeigt. Laut einem Patienten, einem alten Bauern, dem Georg in Bezug auf präzise Wettervorhersagen mehr vertraute als den offiziellen Stellen, sollte es am Sonntag schön werden. Und das bedeutete,

dass Thea und er im Hohen Venn würden wandern können. Sie beide liebten das Moor, und bei Schnee und Sonnenschein war es dort einfach wunderschön.

Behaglich und einladend lag das Schlösschen vor ihm. Früher war es für Georg nur ein Ort gewesen, an dem er wohnte. Aber dank Thea war es auch jetzt schon zu einem Heim geworden. Wie sich durch sie überhaupt so vieles in seinem Leben zum Guten gewendet hatte! Und das Schönste und Bereicherndste war, dass sie ihn gelehrt hatte, wie ganz selbstverständlich und leicht die Liebe sein konnte, erfüllend und heilsam – und nicht schmerzhaft und zerstörerisch.

Georg hatte eben den Schnee von seinen Schuhen gestreift und den Mantel aufgehängt, als er aus der einen Spalt breit offen stehenden Wohnzimmertür Licht in die Halle fallen sah. Wahrscheinlich hatte er es am Vorabend versehentlich brennen lassen und das vorher nicht bemerkt. Oder ... Eine jähe Freude stieg in ihm auf. Vielleicht hatte Thea sich ja aus irgendeinem Grund einen Tag früher frei nehmen können und war jetzt schon hier.

»Thea?« Georg zog die Tür ganz auf und blieb abrupt auf der Schwelle stehen. Das konnte doch nicht sein ...

Die Frau, die sich von dem Sofa erhob und ihm mit einem leichten Lächeln auf den Lippen entgegenkam, war nicht Thea. Es war Melanie. Jene Frau, die er so lange und oft so unglücklich geliebt hatte. Seit ihrer endgültigen Trennung im vergangenen Sommer hatte er sie nicht mehr gesehen.

Gefühle stürzten auf ihn ein. Die stärksten waren Überraschung und Ärger, aber er empfand zugleich auch ein Bedauern über all die Jahre, die er an dieser aussichtslosen

Liebe festgehalten hatte, er erinnerte sich an vergangenen Schmerz. Und obwohl er so überrumpelt und aufgewühlt war, wusste er eines ganz deutlich: Früher hätte ihn diese Begegnung in einen Taumel aus Sehnsucht und Verlangen gestürzt. Doch jetzt war da außer Unwillen – nichts. Er liebte Melanie nicht mehr. Er hasste sie nicht einmal, obwohl sie auch dieses Gefühl manchmal in ihm erregt hatte.

»Melanie, was soll das? Was machst du hier?«, fuhr er sie an und ignorierte die Hand, die sie ihm entgegenstreckte. »Und was, zum Teufel, gibt dir das Recht, einfach hier einzudringen?«

»Na ja, ich wusste, wo du deinen Schlüssel versteckst, und ich hatte keine Lust, bei der Kälte im Wagen auf dich zu warten.« Sie zuckte mit den Schultern. »Und ich bin hier, weil ich dir dringend etwas sagen muss.«

»Zwischen uns gibt es nichts mehr zu besprechen. Tu uns beiden den Gefallen und geh. Sonst werde ich dich hinauswerfen.« Georg war es völlig ernst damit.

»Es tut mir leid, dass ich dich mit meinem Erscheinen so wütend mache. Das wollte ich nicht. Es geht um etwas wirklich Wichtiges. Bitte, gib mir ein paar Minuten und hör mich an.« Ein ganz ungewohnter, ja fast flehender Unterton schwang in Melanies Stimme mit. Zum ersten Mal, seit er geschockt auf der Türschwelle stehen geblieben war, sah Georg sie genauer an. Sie war attraktiv wie immer. Das Licht ließ ihr honigblondes, perfekt frisiertes Haar golden aufleuchten. Aber ihr klassisch schönes Gesicht war ungewohnt blass, was ganz sicher nicht an ihrer Auseinandersetzung lag – so etwas ließ Melanie nicht erbleichen –, und unter ihren großen blauen Augen lagen

